Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Durlacher Tagblatt. 1920-1964
# 1935

185 (10.8.1935) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

## Begegnen am See

Eine Herbstgeschichte von [illegible]

Das war zur Sommerzeit — an einem stillen, verträumten See Norddeutschlands, der irgendwo zwischen sanft gewellter Hügel verlaufen und unbekannt und doch in unendlicher Schönheit eingebettet liegt. Wenn Ingrid Claasen ihren Bekannten in Westfalen gesagt hätte, daß es solcher Seen gerade in Pommern eine übergroße Anzahl gibt — sie hätten den Kopf geschüttelt. In Pommern — —?

Hierher war Ingrid Claasen aus der großen Ruhrstadt gewandert. In dem sauberen Häuschen von Hollmann, dem biederen Bauern, hatte sie Wohnung genommen. Für vierzehn Tage. Und dann ... Davon wollte Ingrid jetzt nichts wissen.

Und doch war sie unruhig. Unruhig, seit Ernst Helling ihr begegnete, der junge Förster, der im alten Schloß am Fuße des Hagenberges wohnte. Er hatte sie durch das Schloß geführt, ihr erzählt von der Geschichte seiner Heimat — und nachher hatte er sie gefragt, ob sie sich noch einmal sehen würden. Darauf war sie die Antwort schuldig geblieben. Sie wußte aber, daß Ernst Helling schon zweimal zufällig, wie er sagte, bei Vater Hollmann vorgesprochen hatte — sie wußte auch, daß er ebenso zufällig das Gespräch auf sie zu lenken verstanden und daß der alte Hollmann eigentlich viel zu viel von ihr erzählt hatte.

Daran dachte Ingrid jetzt, als sie auf der Wiese am Rande des Sees lag, den Blick der Sonne zugekehrt. Wie konnte nur Vater Hollmann sagen, daß sie eine rechte Förstersfrau abgeben würde! Aber stimmte es denn nicht? Lebte nicht in ihr der Drang zur freien und schönen Natur wie ein Flämmchen, dem es an Nahrung mangelt? Und schließlich: mußte sie sich nicht immer wieder dabei ertappen, daß sie an Ernst Helling dachte, der doch gar nicht so schwerfällig war, wie sie anfangs glaubte.

Etwa zur selben Zeit ritt Ernst Helling den schmalen Weg im Kiefernwald. Der hochbeinige Fuchs tappte gemächlich über den vergilbten Nadelteppich. Irgendwo mußte doch Ingrid Claasen zu finden sein! Sollte man den alten Hollmann fragen?

Der saß auf der rohgezimmerten Bank vor seinem Häuschen. „Na, Förster Helling“, begrüßte er den Ankommenden, „schönes Wetter, was? Wohl ein bißchen ausgeritten, nicht? Fräulein Ingrid gesucht? Ja, ja — aber nicht gefunden — sie sonnt sich drüben auf der Wiese ...“

Verlegen wie ein halbwüchsiger Junge schaute Helling nach dem jenseitigen Ufer des Sees. „Ach nein, Herr Hollmann — das stimmt nicht ganz“, stammelte er. „Da haben sie am Ochsenberg doch wieder Schlingen gelegt! Den ganzen Tag suche ich ...“

Hollmann unterbrach ihn: „... suchen Sie Ingrid Claasen, junger Mann!“ Dabei lachte der Alte, daß sich sein runzliges Gesicht in tausend Falten legte. Ernst Helling zog es vor, seinen Fuchs wieder zu besteigen und fortzureiten. „Viel Glück, junger Mann!“ rief ihm der erfahrene Bauer noch nach.

Helling ärgerte sich. So geht es den meisten Menschen, wenn sie ihre geheimen Gedanken erraten fühlen. Und wie um diesen Ärger abzuschütteln, gab er dem Fuchse die Sporen, daß der wie der Sausewind die Landstraße entlanggesprengt ...

Erst als er die Wiese erreicht hatte, hielt Helling das Pferd an. Er dachte nicht daran, daß er vom Bauer gesehen werden konnte. Er ahnte deshalb auch nicht, wie dieser leise vor sich hin lachen mußte, wie er den Kopf hin und her bewegte und schließlich beschloß, es den beiden doch leichter zu machen.

Vierzig oder fünfzig Schritte tiefer, dem See zu, schlief Ingrid. Vielleicht träumte sie auch nur mit geschlossenen Augen. Ernst Helling zögerte. Sollte er zu ihr gehen, sie zu wecken? Was sollte er ihr sagen? Mußte er sich nicht ganz lächerlich vorkommen?

Noch einen Augenblick — und Helling ritt weiter, unzufrieden mit sich selbst. Ingrid aber hatte ihn längst bemerkt — —

Am Abend des nächsten Tages lud Vater Hollmann den Förster zu sich. „Sehen Sie, Fräulein Ingrid“, hatte er gesagt, „der junge Herr ist verliebt. So etwas merken wir alten Leute.“ Als er Ingrids Erröten und abwehrendes Lächeln sah, fuhr der Alte fort: „Sie mögen ihn ja auch gern — ist ja ein stattlicher Mann. Kindchen, nicht rot werden ...“

[illegible] Stille — nur die Finken schlugen und sangen leise vom Obstgarten her ...

Das war am Nachmittag gewesen. Und nun stand Ingrid am altmodischen Küchenofen, das Abendbrot zu bereiten. Darum hatte sie Hollmann gebeten. Seit einer Stunde schon sang sie herzerfrischend und schallend, daß der Alte oftmals durch den Türspalt schauen mußte, ein Stückchen Glück zu erhaschen.

Als Ernst Helling erschien, war der Tisch im Garten bereits sauber gedeckt. Mit Grün und Blumen hatte ihn Ingrid geschmückt, und der Alte wußte nicht, was er mehr bewundern sollte: das glühende und aufmerksame Mädchen im hellen Kleid oder den appetitlichen Tisch, wie er ihn so einfach und doch so schön noch nicht gesehen hatte.

Die Unterhaltung stockte einen Augenblick. Es gab ein fröhliches Lachen, als Hollmann aus seinen Jugendtagen erzählte, von seiner ersten Liebe, von dem Leben auf diesem engen Flecken Erde und den wenigen Menschen, die hier im ewigen Alltag, der trotzdem oft genug ein Sonntag war, dem steinigen Boden die Nahrung abrangen. Endlich wurde das Gespräch, schließlich gab der Alte den beiden die Hand und ging mit gebeugtem Rücken den Waldweg hinauf.

Es war bald Mitternacht, als Hollmann zurückkehrte. Ingrid saß allein am Gartentisch. Sie zog das runzlige Gesicht des Alten zu sich. Und sie flüsterte: „Vater Hollmann, nein, nicht traurig sein! Ich will doch lachen ...“

Da ging ein plötzliches Leuchten über seine Augen. „Und bald komme ich ja wieder — für immer“, sagte sie noch, während der Alte zu den Sternen schaute, wie wenn er ihnen von dem Glück erzählen müßte.

## Buntes Allerlei

### Der schwerste Mann der Welt gestorben!

In Paris ist dieser Tage ein Mann gestorben, der als der schwerste Mann der Welt bekannt war. Friedrich Reymond, der sich Zeit seines Lebens einer beneidenswerten Gesundheit erfreute, ist nun, erst 53jährig, einem kurzen aber schweren Leiden erlegen. Reymond brachte es schon in jungen Jahren zu einem stattlichen Gewicht. In seiner Glanzzeit wog er fast fünf Zentner. Kein Wunder, daß er eine der beliebtesten Attraktionen in den Theatern und Varietés der ganzen Welt gewesen ist und eigentlich nie um ein Engagement verlegen war. Voll Staunen und Bewunderung betrachteten die Menschen diesen ungewöhnlichen Koloß, der nicht einmal während der knappen Kriegsjahre wesentlich abgenommen hat. Die Körpermaße des schwersten Mannes der Welt waren allerdings fast unwahrscheinlich. So betrug sein Brustumfang 2.15 Meter, sein Hüftumfang samt seinem stattlichen Schmerbauch 2.50 Meter. Erstaunlich war auch der Umfang seiner Schenkel. So maß der Oberschenkel dieses „schweren Jungen“ 88 Zentimeter, der Unterschenkel war sage und schreibe nur um fünf Zentimeter schlanker. Reymond hat körperlich unter seinem Umfang nie zu leiden gehabt, er fühlte sich außerordentlich wohl dabei. Kummer bereitete ihm eigentlich nur sein ungeheurer Schmerbauch. Der schwerste Mann der Welt brauchte überall zwei Platz. In der Straßenbahn, im Autobus, in allen Lokalen — überall gab es Katastrophen. Die Stühle, die Reymond bezahlen mußte, weil sie unter seiner Last zusammenbrachen wie nichts, gehen in die Dutzende. Am erheiterndsten ist eigentlich die Tatsache, daß sich Reymond in den letzten dreißig Jahren auf keine Waage mehr gestellt hat und man also sein Gewicht nur schätzen konnte. Er fürchtete nämlich, daß die elektrischen Waagen unter der Last entzweigingen, wie ihm dies früher mehrmals passiert war. Er hatte dann jedesmal die kostspielige Reparatur bezahlen müssen ...

### Schuldiener erbt Millionenvermögen

Dem Schuldiener Stecher aus Branla in Ungarn ist ganz plötzlich eine Riesenerbschaft in den Schoß gefallen. Stecher war seit mehreren Monaten stellungslos, und es ging ihm so schlecht, daß er sich wiederholt mit Selbstmordabsichten trug. Eines Tages erhielt nun der Verzweifelte einen Brief aus Amerika, ein amtliches Schreiben, worin ihm mitgeteilt wurde, daß ihm sein in Amerika lebender und jetzt verstorbener Onkel ein Vermögen von sage und schreibe 170 Millionen Dollar hinterlassen habe. Stecher steht der Sache noch recht skeptisch gegenüber, obwohl an der Richtigkeit der Erbschaft kaum zu zweifeln ist. Er behauptet jedenfalls, er könne erst dann die Sache glauben, wenn er den ersten Tausenddollar-Schein in Händen halte.


# Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

# Die Ifflandstöchter und ihre FREIER

ROMAN VON T. SCHNEIDER-FOERSTL

Nachdruck-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

11

Luzie war noch nicht ganz beruhigt. „Wie hat Bob denn das überhaupt gemacht?“ stammelte sie. „Ich meine, daß er sich den Arm brechen konnte. Ich glaube es eigentlich nicht recht, daß es nur der Arm ist. In der letzten Nacht habe ich so fürchterlich geträumt: Er wollte sich aus dem Fenster stürzen ...“

„Genau so hatte es sich auch zugetragen,“ bestätigte Niels überrascht. „Und ehe ich ihn noch halten konnte — — fiel er schon.“

„Es ist also wirklich so gewesen?“ schrie sie auf.

„Wirklich, leider ja, Fräulein Luzie. Bob hat sich aus dem Fenster seiner Wohnung gestürzt.“ Er drückte das Mädchen rasch in einen der Ledersessel und legte seine Hand beschwichtigend auf die bebende Schulter. Der junge Körper zitterte, als wäre er von einem Schüttelfrost befallen. „Warum erregen Sie sich denn so fürchterlich,“ bat er, „ich habe Ihnen doch gesagt, daß es ihm ordentlich geht. Der Professor gibt alle Hoffnung. Es wird zwar noch eine Weile dauern, bis er wieder auf den Beinen ist, aber was ist das im Vergleich zu der Möglichkeit, daß er gerade so gut auch tot hätte sein können.“

„Warum denn?“ fragte Luzie unter Tränen. „Warum hat er's denn getan?“

Niels hatte sich einen Stuhl herbeigerückt und saß ihr nun gegenüber. „Das zu erfahren bin ich ja eigentlich hierhergekommen, Luzie. Ich dachte, Sie könnten mir am ehesten Antwort darauf geben.“

„Nein!“ sagte sie aufschluchzend. „Ich nicht! Nein! Ich weiß schon, Sie denken, ich wäre vielleicht schuld daran. Ich hätte ihn gequält oder wäre nicht gut zu ihm gewesen, oder hätte ihm irgendwie Vorwürfe gemacht und ihm mit Eifersucht zugesetzt oder so. Aber ich habe nichts von all dem getan. Ich habe ihn nur wahnlos liebgehabt.“

„Luzie,“ sagte Niels ernst, als sie den Kopf in ihre Arme legte, um das aus allen Tiefen hervorbrechende Weinen zu ersticken, „Sie haben mich falsch verstanden! — — Hören Sie mich doch einmal an, Luzie. Vielleicht finden Sie doch eine Antwort darauf.“ Er wartete, bis sie den Kopf wieder hob und nickte ihr dann ermunternd zu. „Also: Als ich von der Karrer-Hütte kam, mußte ich meinen Bruder erst suchen. Er hatte seine Wohnung gewechselt, ist nach Montmartre gezogen. Dort bin ich dann mit ihm zusammengetroffen. Er sagte, er habe sich deswegen dort eingemietet, weil es billiger sei. — Hören Sie mir gut zu, Luzie! Und bei seinem letzten Fieberausbruch rief er: „Ich muß zu studieren aufhören! Begreif mich doch, Luzie, ich kann doch nicht zu Niels gehen und ihn bitten, daß er mich durchhält.“

„Ja, ja, das stimmt,“ sagte sie, mit einem tiefen Atemholen. „Es stimmt alles. Und jetzt begreife ich auch, er hat's getan, weil er — weil er eben — weil er sich eben nicht mehr hinausgefunden hat. Ich habe ihm zwar immer gesagt: „Sorg dich nicht, Bob! Das wird schon wieder. Wenn ich erst eine Stellung als Kindermädchen oder Verkäuferin habe, dann kann ich dir soviel geben, als du brauchst.“ Aber er hatte immer große Angst gehabt, es würde trotzdem nicht gehen.“

„Ja, aber um Himmels willen, Luzie!“ unterbrach Pölzmes sie. „Und Henriette — —?“

„Die Mama hat ja doch selbst nichts mehr,“ rief Luzie verzweifelt. „Sie hat ja doch alles verloren beim letzten Bankkrach in Hamburg. Hat Sie Ihnen denn nichts davon geschrieben? Sie hat mir doch gesagt, sie würde es tun.“

„Sie hat es nicht getan,“ erwiderte er erregt. „Und Bob hat diese Unterlassungssünde beinahe mit seinem Leben bezahlt. Möchten Sie mich jetzt zu Henriette führen?“

Luzie erhob sich zwar, zögerte aber und sah ihn überlegend an. „Ich will Sie aber lieber zuvor anmelden. Ich glaube, die Mama hat Angst vor Ihnen.“

„Nicht möglich!“ entfuhr es ihm, aber er lachte dabei.

„Doch,“ beharrte Luzie, empfand, daß sie das besser für sich behalten hätte und wurde verlegen. „Darf ich Ihnen inzwischen ein Frühstück bringen lassen? Schinken oder sonst etwas?“

„Danke, nein. Erst möchte ich mit meiner Mutter sprechen.“

Daß er „Mutter“ sagte, machte sie ratlos. Da mußte man ihm wohl den Willen tun. Sie ging ihm voran durch die Diele, dann neben ihm her die Treppe hinauf. Vor Henriettes kleinem Salon machte sie halt, öffnete und ließ ihn eintreten.

Sie selbst schlüpfte durch einen anderen Eingang ins Schlafzimmer der Stiefmutter und flüsterte ihr zu: „Erschrick nicht, Mama! Niels ist gekommen!“

Das war allerdings überraschend, aber Frau Henriette hatte sich schnell wieder gefaßt und sagte lächelnd: „Da hat Bob wieder einmal nicht dichtgehalten. Wo hast du ihn denn hingeführt?“

„Er sitzt nebenan in deinem Salon. Und Mama — liebe Mama!“ Frau Henriette wußte nicht, wie ihr geschah, als Luzie ihr Gesicht mit Küssen bedeckte. „Bob ist schwer krank gewesen. Aber es geht ihm jetzt wieder besser.“

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

[illegible] wie ein schönes Geschenk sein?" bat sie Unzie. Sie band in der Eile die Gürtelschleife ihres Kleides nicht und hatte immer wieder in die Spitzen.

„Soll ich dir etwas Puder auflegen?" erbot sich die Kleine. „Nur einen Hauch, Mama."

„Danke, nein. Niels hat das nicht gern."

Also hat sie doch Furcht vor ihm, war Luzies Gedankenschluß. Sonst wäre es ihr doch gleichgültig, ob er es gern oder nicht gern hat. — Ich will nicht horchen, war Luzies Vorsatz, als Henriette die Tür zum Salon öffnete. Nur hören, wie sie sich begrüßen.

Mit einem Male aber verließ sie fluchtartig das Zimmer, denn Henriette sagte eben: „Mein großer Junge!"

Und Niels: „Wie lieb von dir, daß du mich nicht vergessen hast, Mama!"

Jetzt sollten die zwei für eine Stunde ganz allein bleiben. Und sie wollte inzwischen ein Essen richten lassen mit allem, was Hallbach nur Gutes zu bieten vermochte. Inzwischen konnte sie auch an Bob schreiben, daß sie jetzt um alles wüßte und daß er ein ganz großer, dummer Junge sei, den man keine Minute allein lassen dürfte.

Was war aber mit Klaudine? Von ihr hatte Niels kein Wort erwähnt, als daß sie Bob pflege. Etwas gab es also doch noch, das Niels Pöltmes nicht wußte. Alles auf einmal wäre auch zuviel gewesen.

* * *

Als das Mittagessen auf den Tisch kam, erwies es sich, daß Luzie mit ihrer Anordnung sehr gut getan hatte. Denn Niels hatte wirklich Hunger. — Sie hätte so furchtbar gern gewußt, was er mit der Stiefmutter so lange — es waren über zwei Stunden gewesen — zu sprechen gehabt hatte. Aber es sickerte auch nicht ein Wort davon in der Unterhaltung durch.

Immerhin mochte die Unterredung schwerwiegende Dinge zum Gegenstand gehabt haben, denn Niels saß mindestens ebenso ernst vor seinem Teller, wie Henriette. Erst allmählich wurde die Stimmung etwas heiterer, zumal als Niels erwähnte, er wüßte Bob die Luzie mitbringen. Ob die vierbeinige oder die andere Luzie, war dieser Aeußerung nicht zu entnehmen.

Luzie warf einen fragenden Blick nach ihrer Stiefmutter, die ihr nachdenklich zunickte. Demnach mochte es sich um die vierbeinige handeln. Eigentlich war es so richtig. Man konnte die Mama jetzt unmöglich allein lassen. Aber wenn dann Klaudine wiederkam. — Wenn sie Niels jetzt fragen dürfte: „Was sagen Sie zu meiner Schwester? Ist das nicht ein prächtiger Kerl?" Aber das mußte eben ungefragt bleiben. Neugierig war sie ja, wie lange dieses Versteckspiel noch glückte, und was es einmal für ein Ende nehmen würde.

Niels sah gar nicht aus, als ob er allzuviel Spaß verstünde. Gut, daß bis jetzt noch nichts verdorben war. Augenblicklich war die Hauptsache, daß für Bob keine Lebensgefahr mehr bestand. Der dumme Junge! Der ganz, ganz dumme Junge!

Am Nachmittag fuhr Luzie den Being mit dem Schlitten zur Station. Niels hatte in München Geschäfte zu erledigen. Am Abend holte sie ihn wieder ab. Er überreichte ihr eine Riesenbonbonniere und Henriette ein Dutzend köstlicher Rosen.

Wissen möchte ich, dachte Luzie, als sie ihm beim Abendessen den Braten servierte, ob die Klaudine in ihn verliebt ist. Wahrscheinlich! Todsicher sogar. Neben Niels Pöltmes konnte man eben gar nicht leben, ohne sich in ihn zu verlieben.

Zugleich bemühte sie sich, herauszukriegen, woran das eigentlich lag. An seiner Schönheit gewiß nicht. Er war tatsächlich nicht schön. Und doch — er hatte einfach etwas, das sich nicht bestimmen ließ. Um das herauszuklügeln, betrachtete sie Niels, während sie ihm das Kompott reichte, mit kritisch prüfenden Augen.

Beinahe ließ sie die Schüssel fallen, als er unvermittelt zu ihr aufblickte. „Sagen Sie mal, Luzie, wie kamen Sie eigentlich zu Weihnachten auf den Gedanken, ein Steinmoppchen für die junge Dame zu wählen, die mich pflegte?"

Gerechter Gott! durchfuhr es sie. Ein hilfesuchender Blick ging zur Stiefmutter hinüber.

[illegible] bat, was man selbst am liebsten möchte. Nicht wahr, Luzie?"

Ein verlegenes Nicken, und Niels Pöltmes war zufriedengestellt. „Es hat wirklich sehr viel Freude gemacht," sagte er anerkennend. Beim Wein tranken sie dann Brüderschaft. „Ich hätte gern auch deine anderen Töchter kennengelernt," wandte Niels sich an Henriette. „Die Frau von James Fisk habe ich kürzlich in einem illustrierten Blatt gesehen — im Schwimmdreß natürlich," meinte er lächelnd.

„Und meine älteste Schwester ist verreist," warf Luzie gleichmütig hin. „Sie befindet sich in Irland bei Verwandten."

„Schade," bedauerte Niels.

Man hatte für ihn, da die Fremdenzimmer nach Norden lagen, für diese eine Nacht, die er bleiben wollte, Klaudines Schlafzimmer gewählt. Luzie hielt selbst Nachschau, ob sich ja nichts darin befand, das möglicherweise Verdacht hätte erregen können. Man konnte nicht wissen!

Niels pflegte sich jeden Abend rasieren zu lassen. Nachdem aber sein getreuer Gottfried nicht hier war, bereitete er selbst alles vor, ließ Wasser in das Becken laufen und dachte mit einem Seufzer, wie das immer so bequem gewesen war und wie er sich nun selbst damit abquälen mußte.

Ein Schwammspeicher hing auf der Seitenwand der Vitrine, die unweit des Beckens stand. Niels nahm das Handtuch, um ihn wegzuwischen — stutzte und drehte die Birne der Wandbeleuchtung nach der Vitrine hinüber. Einige Sekunden lang stand er ganz in scharfem abwägenden Nachdenken versunken. Dann aber kam ein Verstehen, ein Begreifen über ihn. Es ging doch nichts über den Zufall! Der war noch immer der beste aller Geheimdetektive, die es gab.

Der Schlüssel zur Vitrine war abgezogen. Kurz entschlossen nahm Niels seinen eigenen Schlüsselbund heraus und versuchte, ob nicht einer davon paßte. Doch wollte keiner sperren. Fatal!

Auf dem Toilettentisch stand ein chinesisches Schränkchen. Auch dessen Schlüssel wurde vergeblich ausprobiert.

Ich kann ihr nicht helfen, dachte er. Bleibt also nichts anderes übrig, als Gewalt anzuwenden.

Ein Klirren! Glas splitterte auf das Parkett, welches Geräusch Frau Henriette und das Zimmermädchen eilig rief. „Was ist denn passiert, Niels?"

Er schlüpfte in seinen Rock, öffnete und sagte mit größtem Bedauern: Er hätte Pech gehabt und wäre beim Rasieren mit dem Ellenbogen in die Glasscheibe der Vitrine gestoßen.

„Du hast dich doch hoffentlich nicht verletzt?" fragte Henriette erschrocken.

„Nicht im geringsten, Mama! Du mußt nur entschuldigen, daß ich mich so tölpelhaft benehme."

Mit einem Lächeln ging Frau Henriette wieder in ihr Zimmer zurück. Scherben bedeuten Glück! Und das konnte man wirklich notwendig brauchen auf Hallbach. Es war in der letzten Zeit hintereinander viel zu viel Unheil gekommen.

* * *

Bobs vierundzwanzig Jahre waren das Bollwerk gegen die sich immer wieder erneuernden Rückfälle, die selbst dem behandelnden Professor Besorgnis einflößten. Auch Klaudine war ernst und schweigsam geworden. Sie hatte zu oft schon in den verflossenen Nächten den kühlen Hauch des Todesengels verspürt, der zu Bobs Häupten gestanden. —

Niels, der wieder zurückgekehrt war, bat eines Tages ihr schmalgewordenes Gesicht zu sich auf und sagte: „So geht das nicht weiter, Klaudine. Für Sonnabend hat Professor Moiret Bobs Entlassung aus der Charité angekündigt. Hier in Paris darf er nicht bleiben. Wohin wollen wir nun gehen? Sie bedürften ebenso dringend einer Erholung, wie Bob. Was würden Sie sagen, wenn ich Sie bitte, mit mir und meinem Freunde zu unseren Verwandten nach Hallbach zu gehen?"

„Danke, nein!" Sie bemerkte sein Erstaunen, und begriff, daß sie ihm irgendeine Erklärung für ihre Absage geben mußte. „Auf Hallbach hat Bob ohnedies seine Braut und seine Mutter. Dort wäre ich völlig über-

[illegible] gewesen sein, einen ganz fremden Gast aufgehalst zu bekommen."

Er zuckte nur die Schultern, sagte, es wäre nur ein gutgemeinter Vorschlag gewesen, wandte ihr den Rücken und ging aus dem Zimmer.

Mit gemischten Gefühlen sah sie ihm nach. Er war in der letzten Zeit ungemein schwer zu behandeln.

Sie stand noch immer an derselben Stelle, als Niels plötzlich wieder zurückkam. „Sagen Sie, Klaudine, war Ihnen das damals auf der Karrer-Hütte ernst, daß Sie eine Stellung suchen?"

„Selbstverständlich," antwortete sie ohne Zögern, aber sie konnte es nicht verhindern, daß sie dabei glühend rot wurde.

„Dann habe ich etwas für Sie," meinte er, nahm einen Brief aus der Tasche und reichte ihn ihr. „Lesen Sie das einmal mit Ruhe. Das Angebot ist glänzend. Ich kenne den Herrn zufällig persönlich. Gentleman! Oder haben Sie keine Lust, Klaudine?"

„O gewiß!" sagte sie, ohne ihn anzusehen.

„Also überlegen Sie sich die Sache. Sollten Sie sonst irgendwie Bedenken haben, so können Sie mir diese ohne weiteres anvertrauen. Ich möchte Sie so gut als möglich untergebracht wissen."

Ihr „Danke" erreichte ihn erst, als er die Tür bereits hinter sich zuzog.

Nachmittags saß Klaudine an Bobs Bett und sprach sich ihre Last von der Seele. Er lächelte, mit der Nachsicht eines Menschen, der unsagbar Fürchterliches durchgemacht hat und nun in dieser kleinen Komödie des Lebens nur ein Spiel sah. „Wir sagen ihm natürlich alles. Dann ist es erledigt," tröstete er gütig.

Aber sie konnte sich nicht dazu entschließen, Bob die Erlaubnis zu geben, zu sprechen. „Warte noch einen Tag," bat sie, „er ist gerade heute so wenig zugänglich. Ach, Bob, warum habe ich nicht gleich alles richtig gemacht! Nun trage ich immer diese Angst mit mir herum. Ich habe Niels ein einziges Mal zornig gesehen. Aber das hat mir genügt."

Bob wollte wissen, wann das gewesen war.

„Auf der Karrer-Hütte. Ich bin damals sehr spät vom Bruck zurückgekommen. Da hat er mich angeschrien. Ich höre es heute noch."

Der Blick des Kranken ging entmutigt über sie hinweg. „Du fürchtest ihn — und ich dachte, du hättest ihn lieb."

Die Antwort blieb Klaudine erspart, denn Niels stand plötzlich auf der Türschwelle. Er sah, wie ihre Hände in denen Bobs ruhten. Mit einem verlegenen Lächeln zog sie dieselben zurück. Der Ausdruck seiner Augen verwirrte sie derart, daß sie aufstand und zu ihm hinüberging. „Soll ich etwas, Herr Pöltmes?"

Sein Schweigen machte sie noch unsicherer. Dabei hing sein Blick so prüfend an ihr, daß sie den Kopf abwenden mußte. Sie stammelte etwas und ging zu Bob zurück, der ihr mit einem beruhigenden Lächeln zunickte. —

Wenn das noch lange so fortgeht, dachte Klaudine, als sie sich abends ins Hotel begab, dann halte ich's nicht mehr aus. Ich hätte nicht nach der Karrer-Hütte gehen sollen. — Ich hätte Niels Pöltmes überhaupt nicht kennenlernen dürfen! Es war Wahnsinn, nach Paris zu kommen. Und jetzt war es zu spät, den Selbstankläger zu machen und zu gestehen: „Ich bin Klaudine Uffland."

Niels hatte erst vor einigen Tagen geäußert: „Am verachtenswertesten sind mir Menschen, die lügen!"

Und sie hatte ihn nicht nur einmal belogen, sondern täglich. —

* * *

Am Fenster ihres Zimmers lehnend, hörte Klaudine, wie es an ihrer Tür klopfte. Als sie öffnete, war es Oskar, der mit verlegenem Lächeln bat, ob sie nicht den Tisch für Herrn Pöltmes decken möchte. Er habe eben telephoniert, ihn auf dem Invalidenbahnhof abzuholen. Gottfried wäre auch nicht von seinen Besorgungen zurück, und der Etagenkellner wisse doch nicht so recht, wie Herr Pöltmes alles gern arrangiert habe.

Klaudine war sofort bereit und ging mit ihm nach dem kleinen Salon hinüber. Er lag zwischen den beiden Schlafzimmern, von denen das eine von Gottfried bewohnt wurde, um für Pöltmes immer erreichbar zu sein.

Niels [illegible] stand unter den [illegible] Schatten des Ofens. Das Weinglas, das sie neben das Besteck stellte, funkelte. Als Klaudine eben die Servietten zusammenlegte, kam Gottfried atemlos herein, sah, daß bereits alles in Ordnung war und atmete erleichtert auf.

Wenig später klopfte er an Klaudines Zimmertür. Herr Pöltmes lasse Fräulein Klaudine bitten, mit ihm zu speisen. „Stimmen Sie ihn ein wenig heiter," bat er flüsternd. „Ich glaube, er hat Verdruß gehabt."

„Kann ich mich noch rasch umziehen?"

„Natürlich."

„Wie lange darf ich denn brauchen?" fragte sie erregt.

„Herr Pöltmes nimmt eben noch ein Bad."

„Dann geht es ja. Ich komme in einer Viertelstunde hinüber."

„Ja, bitte. Aber versäumen Sie sich nicht." —

Niels stand bei Klaudines Eintreten bereits an dem ovalen Tisch und legte den Brief, den er eben aufschlitzen wollte, ungeöffnet neben seinen Teller.

Im Frack! durchfuhr es sie. Wie gut, daß sie ebenfalls ihr schönstes Abendkleid gewählt hatte: Schwere fließende Seide. Es machte sie noch graziöser und schlanker, als ihre Figur sonst in Erscheinung trat.

Pöltmes kam ihr sofort entgegen und führte, was er in der letzten Zeit nur mehr ganz selten getan hatte, ihre Hand an die Lippen. „Ich danke Ihnen, daß Sie sich so schön gemacht haben — ganz allein für mich."

Sie vermochte vor Verlegenheit nichts darauf zu erwidern.

Er wartete, bis sie sich gesetzt hatte, und nickte Gottfried zu, der lautlos zu servieren begann. Niels' Stimmung besserte sich zusehends. Er erinnerte Klaudine an die Zeit auf der Karrer-Hütte, und erzählte, daß Bartholmes ihm kürzlich geschrieben habe, mit dem Auftrag, auch sie herzlich zu grüßen. „Dabei fällt mir ein, daß ich Ihnen noch gar nicht sagte, was er mir geschickt hat. Raten Sie einmal, Klaudine."

„Einen Latschenzweig," vermutete sie. „Oder Schneerosen. Oder ein Bergkraut des ewig rauschenden Waldes."

„Nein. — Geben Sie mir mal das Etui dort her, Gottfried," sagte er, zum Diener gewandt.

Niels öffnete es bedächtig und ließ Klaudine einen Blick hineinwerfen. Darinnen lag, auf türkisblaue Seide gebettet — der Wachlöffel aus der Karrer-Hütte.

„Aber den habe . . ." entfuhr es Klaudine. Sie verschluckte gerade noch, was sie sagen wollte und wurde über und über rot geworden: „Wie aufmerksam von Bartholmes."

„Nicht wahr?" Es lag etwas in Pöltmes' Stimme, das sie vorsichtig machte.

Zugleich arbeitete ihr Gehirn fieberhaft. Niels Wachlöffel, den hatte sie doch, als sie sich seinerzeit beim Morgengrauen aus der Karrer-Hütte stahl, mit in den Rucksack gepackt. Als einziges Andenken an ihn . . . Und jetzt lag er zu Hause hinter den Glaswänden der Vitrine in ihrem Schlafzimmer. Sie konnte es sich unmöglich zusammenreimen, wie der Löffel nun in das blaue Seidenfutteral und in Niels Hände gekommen sein sollte. „Darf ich — ihn einmal herausnehmen, Herr Pöltmes?"

„Gern!" Er schob ihn ihr zu, sah, wie sie ihn von allen Seiten betrachtete und ihn wieder zurücklegte. „Er ist es doch?" meinte er zweideutig. „Bartholmes wird mir doch nicht einen beliebigen geschickt haben? Ein anderer hätte natürlich keinen Wert für mich."

Klaudine vermochte nur den Kopf zu schütteln. Und wieder und wieder quälte sie sich mit der Lösung: Wie kommt Niels zu dem Löffel? Doch allmählich wurde sie ruhiger. Pöltmes war ja seinerzeit noch einige Wochen auf der Karrer-Hütte geblieben. Vielleicht hatte er da einen zweiten Löffel benützt und dieselben Figuren und Schnörkel hineingekritzt, wie er es bei dem getan hatte, den sie besaß. Sie konnte Niels jetzt sogar schon wieder in die Augen sehen. „Es ist jedenfalls sehr, sehr nett von Bartholmes."

„Ja, gewiß. Furchtbar nett ist das von ihm." Das Weinglas hebend, wartete Pöltmes, bis sie ihm Bescheid tat.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 17. August 1935.)